

Review / Rezension

Ucar, Bülent (Hg.): Die Rolle der Religion im Integrationsprozess. Die deutsche Islamdebatte. Reihe für Osnabrücker Islamstudien. Bd.2. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang 2010, 627 Seiten.

*Wolf-D. Bukow**

Die Problematik des Bandes klingt schon im Titel an, wird doch eine Debatte über die Rolle der Religion im Integrationsprozess angekündigt. Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob man hier auf einen eindeutig ausgewiesenen, empirisch fundierten, sozialwissenschaftlich analysierten sozialen Prozess abhebt und es nur noch darum geht, die Bedeutung der Religion vor diesem Hintergrund zu verorten. Tatsächlich geht es bei Integration jedoch bis zum Beweis des Gegenteils keineswegs um einen empirisch vorfindlichen Prozess, sondern um ein Narrativ, das Vorstellungen, genauer Erwartungen, die man in den letzten Jahren vorzugsweise in Politik und Öffentlichkeit gegenüber allochthoner Bevölkerung entwickelt hat, präsentiert. Diesem Sachverhalt entsprechend heißt es auch im Untertitel „Die deutsche Islamdebatte“. Die Islamdebatte ist in der Tat das Produkt eines vor allem an die türkische Einwanderung adressierten und religiös zugespitzten Diskurses über den Umgang mit einer allochthonen Bevölkerung.

Und in der Tat widmet sich der Sammelband weitgehend dem Diskurs über den Islam, so wie er sich in Deutschland entwickelt hat. Allerdings fällt sofort auf, dass man in den Beiträgen eher selten darüber Auskunft erhält, wie sich die analysierten Debatten über den Islam, zu jeweils zu dem Verhalten, worüber sie eigentlich gehen. Und es fällt weiter auf, dass der Hintergrund, vor dem die Rekonstruktion der Islamdebatte vorgenommen wird, nämlich die Integrationserwartungen als solche, kaum thematisiert werden. Sie werden sogar weitgehend ignoriert, obwohl sicherlich Integrationserwartungen gegenüber einer Religion innerhalb einer Zivilgesellschaft, die sich weitgehend säkular versteht, die auf Religionsfreiheit pocht und für die die gesellschaftsstiftende Bedeutung der Religion längst durch global formulierte formale Systeme wie die Menschenrechte ersetzt worden sind, eher empirisch überholt und gesellschaftspolitisch fragwürdig erscheinen dürften.

Die im ersten Teil des Bandes gebotenen historisch ausgerichteten Beiträge sind da noch eher unproblematisch und durchaus aussagekräftig. Der Leser lernt, dass es schon lange eine Islamdebatte gibt, direkt bei Martin Luther und indirekt in der Folge des Augsburger Religionsfriedens. Catherina Wenzel zum Beispiel zeigt, dass für Luther der Islam keinen privilegierten Feind darstellte. Luther hat sich wohlinformiert vom Islam wie der katholischen Kirche gleichermaßen distanziert. Und wo es um politische Konflikte ging, hat er in der Polemik gegenüber dem linken Flügel der Reformation genauso wenig Erbarmen wie gegenüber den Türken gehabt. Leider fehlen Beiträge über die Zeit des Absolutismus und der Aufklärung, wo man zum Teil eine eher pragmatische Haltung in Preußen und eine eher romanistische Islamvorstellung pflegte. Bernd Bauknecht präsentiert in einer sehr kundigen Weise schließlich den Islam in Berlin zur Zeit der Weimarer Republik. Er verweist auch darauf, dass sich zu dieser Zeit ein wissenschaftlich orientierter Islam ausbildet, der auch eine eigene Zeitschrift „Moslemische Revue“ publiziert. Anschließend wird die Perspektive mehr und mehr gewechselt und wir erfahren immer weniger über die islamische Religion und ihre Manifestationen und immer mehr über den Umgang mit ihr. So zeigt Margret Spohn, wie sich das Islambild bis heute verdichtet, sich weitgehend wie ein sozialer Mythos verselbständigt und bis weit in die wissenschaftliche Debatte hinein niedergeschlagen hat. Spannend wäre es gewesen, etwas über die Hintergründe zu erfahren, die diesen Mythos munitioniert haben. Sie sieht das selbst, verweist jedoch nur auf die Funktionalisierung des Islam für den Machterhalt. Hätte sie z.B. die aktuelle Integrationsdebatte kritisch analysiert, wären manche Präzisierungen möglich gewesen.

Im zweiten Teil des Buches wird die aktuelle Islamkritik skizziert. Bemerkenswert ist hier schon der erste Beitrag von Iman Attia, weil er die verschiedenen Facetten der Instrumentalisierung

* Dr. Wolf-D. Bukow ist Universitätsprofessor am Institut für vergleichende Bildungsforschung und Sozialwissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln.

Review / Rezension

des Islam für die Einwanderungspolitik in Deutschland nachzeichnet und von dort her auch zu einer mehr als skeptischen Einschätzung des interreligiösen Dialogs kommt. Ulrich Dehn weitet diese Perspektive noch aus, weil er den anti-islamistischen Fanatismus evangelikaler Gemeinschaften mit einbezieht. Wenn man die Verwicklung des Islamdiskurses in diese Politik ignoriert, dann reduziert sich die Kritik am Islambild auf mangelhafte Informationen. Und denen könnte man dann natürlich durch ein Gespräch unter Experten begegnen. So fordert Darjusch Bartsch einfach mehr Informationsaustausch. Dass die angesprochene Instrumentalisierung auch empirisch nachweisbar ist, dafür sorgt in diesem Band Mehmet Öcal, der die Debatten über den Bau von Moscheen an zwei Fällen nachzeichnet. Er stellt denn auch richtig, welcher Dialog hier angesagt ist, weil er empirisch informiert auf die Zivilgesellschaft verweist.

Den größten Raum nimmt der dritte Teil ein, in dem die aktuelle Islamsicht analysiert wird. Hier wirken sich die einleitend markierten Probleme massiv aus. Um ein Bild zu gebrauchen: Wenn man darüber diskutiert, warum Jugendliche im Bildungssystem unterschiedlich mitkommen, kommt niemand heute mehr auf die Idee die Bildungskarriere eines jungen Katholiken mit der eines jungen Protestanten zu vergleichen, erstaunlicher Weise aber sehr wohl auf die Idee, die eines jungen „Deutschen“ mit der eines jungen „Muslim“ zu vergleichen. An diesem Beispiel wird viel sichtbar. Das muss man sich klar machen, wenn man die weitere Debatte kritisch verfolgen will. Wenn man sich das nicht klar macht, dann sitzt man wie Mouhanad Khorchide in der Falle. Er diskutiert die Bedingungen der Identitätskonstruktion junger Muslime. Ein Vergleich mit jungen Katholiken z.B. hätte trotz mancher überzeugender Einsichten den Durchbruch gebracht. Alle modernen Religionen dienen der Krisenintervention, zumal angesichts biographischer Krisen und Umbrüche. Und die Jugendlichen greifen je nach ihrer religiösen Sozialisation selbstverständlich auf die ihnen vertraute Religion zurück. An diesem Beispiel wäre viel sichtbar zu machen, auch warum Emin Köktaş und Hüseyin Kurt erneut daneben liegen, wenn sie die „deutsche“ und die muslimische“ Seite im Blick auf wechselseitige Anerkennung diskutieren. Tatsächlich enden sie letztlich dennoch zu Recht bei der Gleichstellung muslimischer und christlicher Repräsentanzen. Die ist aber wohl eher der praktischen Vernunft geschuldet. Nur hätte man dann auch gleich noch darüber nachdenken können, welche Repräsentanzen von Religion zur Postmoderne passen. Müssen das noch Kirchen sein?

Die Beispiele belegen immer wieder, eine kritische Diskussion gelingt nur, wenn man sozialadäquat vorgeht. Und sie belegen, wie schwierig es ist, die sich wie selbstverständlich einschleichenden Verschiebungen zu vermeiden. Kein Wunder, dass sich Ali Özdil darüber wundert, warum man einem Muslim per se unterstellt, nicht integriert zu sein. Allerdings bemerkt er nicht, dass hier einfach mit zweierlei Maß gemessen wird. Wirklich weiter hilft hier Raida Chbib. Sie plädiert dafür, die Islamkritik nicht länger den selbsternannten Experten zu überlassen, weil sie letztlich selbst Teil des Problems seien. Weiter hilft hier die auch Analyse von Yasemin Shooman über die Islamkonferenz und deren mediale Präsentation. Sie zeigt, dass es letztlich nicht um den Islam, sondern um die Erneuerung nationalen Denkens geht, um eine neue „Leitkultur“, die Wiedererweckung des Nationalstaates Deutschland. Unter diesem Vorzeichen ist letztlich kein Platz für eine national nicht verbürgte Religion (obwohl das im aufgeklärten Absolutismus, was natürlich die Teilnehmer der Islamkonferenz nicht mehr wissen, noch anders gesehen wurde). Das wird in einem späteren Beitrag von Mark Bodenstern noch einmal nachhaltig bestätigt. Ein Weg zu mehr Fairness wäre der Vorschlag von Markus Gerhold, sich nämlich endlich mit der ganzen Breite der islamischen Wirkungsgeschichte zu befassen, um deren Potential zu heben. Er nennt das eine hermeneutische Aufgabe. Das ist richtig, nur fehlt da der Gedanke, dass Hermeneutik nach Hans-Georg Gadamer einen wechselseitigen kritischen Austausch zwischen zwei Seiten, hier Geschichte und Gegenwart, in ihrer jeweiligen zeitlichen Bedingtheit meint. Mustafa Gencer zeigt, wie weit der Weg zu mehr Fairness noch ist. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist für ihn, was er zwar praktiziert, leider aber nicht explizit formuliert, endlich mit der Instrumentalisierung des Islam aufzuhören und sich der gesellschaftlichen Wirklichkeit zuzuwenden, die die türkische Community unnachlässig und nachhaltig bis in die dritte und vierte Generation hinein diskriminiert. Auch Dirk Halm, der den öffentlichen Diskurs bis

Review / Rezension

hin zur wissenschaftlichen Debatte nachzeichnet, macht da wenig Hoffnung, das sich hier bald etwas ändert. Im Grunde ist da Mustafa Gencer weiter. Wenn man dies berücksichtigt, müsste man erst einmal eine pragmatische Wende hin zum Alltagsleben fordern und dann könnte man immer noch prüfen, welche Relevanz Religionen im urbanen Zusammenleben überhaupt noch zukommt. Das wäre für die drei Hochreligionen Judentum, Christentum und Islam gleichermaßen interessant. Und in der Tat fragt so Rauf Ceylan, wenn er die Diskussion über „Parallelgesellschaften“ Revue passieren lässt. Er kritisiert deshalb diese gespenstische Debatte. Und in der Tat, wir leben nicht mehr im Mittelalter, wo es immer wieder zu Ghettobildung kam. Aber auch damals waren Parallelgesellschaften nie wirklich Gesellschaften, sondern nur Rückzugsgebiete, und dies stets unfreiwillig.

Das ist die Stelle, an der Emanuel Vahid Towfigh ansetzt und die Frage nach den rechtlichen Möglichkeiten und Grenzen freier Religionsausübung stellt. Unter dieser pragmatischen Perspektive nähert man sich dem Kern einer zivilgesellschaftlichen Debatte, in der es eben schlicht darum geht, wie viel Religion eine Gesellschaft heute verträgt. In dieser Debatte geht es nicht nur um den Islam, sondern grundsätzlich um die ganze Vielfalt der Religionen unter dem Schirm einer globalisierten Gesellschaft. Ganz nebenbei wird damit auch deutlich, wie ausdifferenziert und vielfältig sich heute alle Religionen darstellen und dass die Zivilgesellschaft hier gefordert ist, allgemeine gesellschaftliche Belange gegenüber allgemeinen religiösen Interessen bzw. speziellen Interessen einzelner Gemeinschaften vom Kopftuch bis zur religiösen Unterweisung abzuwägen, wobei natürlich klar ist, dass zu der hier abwägenden Zivilgesellschaft alle „Parteien“ gehören. Und ganz nebenbei wird auch klar, dass religiöse Deutungen längst ihren alles umfassenden Anspruch aufgegeben haben und nur noch spezielle Segmente gesellschaftlicher Wirklichkeit betreffen. Diese Entwicklung berücksichtigt auch Ömer Yilmaz, wenn er versucht, religiöse Argumente zu identifizieren, die der Förderung des Zusammenlebens dienen könnten. Schade ist nur, dass er sich bei den Prozessen, die dem Austausch der Argumente dienen sollen, nicht auf wechselseitige Verständigung beschränkt, sondern doch wieder auf Verstehen abhebt. Anders als in der Familie oder im Verein geht es in einer modernen Gesellschaft freilich „nur noch“ um Verständigung über mehrheitsfähige Normen und nicht mehr um wechselseitiges Verstehen unter dem Dach eines gemeinsamen Wertebegriffs. Diese noch bis zu Hegel gepflegte zentripetale Logik ist eigentlich schon, wie Jörg Ballnus darlegt, mit dem Augsburger Religionsfrieden ad acta gelegt worden. Es ist eben nicht ganz unwichtig, geschichtliche Erfahrung zur Kenntnis zu nehmen. Mit dem Augsburger Religionsfrieden hat man erstmals religiöse Vielfalt zu ordnen versucht und dabei ein bis heute wegweisendes Konzept entworfen.

Der letzte Teil des Buches fokussiert endgültig eine Situation, in der der Islam Teil der religiösen Landschaft geworden ist. Jetzt käme es aber darauf an, sehr genau auf die wissenschaftlichen Spielregeln zu achten, eine sozial adäquate Sicht der Gesellschaft zu entwickeln und dann den Blick zurück auf die Vielfalt heutiger Religionen zu werfen. Peter Graf macht genau das und verweist in diesem Kontext zu Recht auf die Bedeutung der religiösen Sozialisation. Nur – der Prozess der religiösen Sozialisation sperrt sich gegenüber einer interkulturellen Indienstnahme. Er begleitet die Individualisierung und gerade nicht die Vergesellschaftung des Einzelnen, räumt wichtige Möglichkeiten für den Einzelnen als Einzelnen ein, schafft aber keine Grundlagen für einen „gemeinsamen Weg“. Plausibel wäre es, stärker auf Wissen über den Beitrag der einzelnen religiösen Bewegungen im Zeitalter der Postmoderne zu setzen. Das fördert den Respekt vor den religiösen Anliegen des Einzelnen. Um mehr geht es aber auch gar nicht. Ähnlich setzt Hansjörg Schmid an, hier aber nicht an der religiösen Sozialisation, sondern an der Integration. Sein Problem fängt früher an, weil sich herausstellt, dass Integration überhaupt nicht operationalisierbar ist. Weder Esser noch Heitmeyer können hier offenkundig weiter helfen. Erneut weist die praktische Vernunft den Weg. Nimmt man die Integrationsdebatte als einen wie auch immer definierten Diskurs über das Zusammenleben in einer globalisierten Weltgesellschaft, dann kann man am interreligiösen Dialog exemplifizieren, was heute Diversität alles bedeuten kann. Das wäre dann zwar kein Beitrag zu dem, was immer noch viele unter Integration erwarten, aber ein Beitrag zum Verständnis des Anderen und damit zum urbanen Zusammenleben im Zeitalter zunehmender Diversität. Wenn man dann noch die nüchternen

Review / Rezension

Beobachtungen von Andreas Obermann über den Bedeutungsverlust der Religionen heute hinzunimmt, dann erkennt man, dass wir es bei der Thematisierung der Religion mit einem Bildungsphänomen zu tun haben. Die Frage, ob man dieser Bildungsherausforderung nur gerecht werden kann, wenn man selbst religiös ist, dürfte dem aktuellen protestantischen Selbstverständnis geschuldet sein. Die Religionspädagogik war da schon einmal weiter. Auf jeden Fall dürfte der Versuch, ein gemeinsames religiöses Dach für den Religionsunterricht zu zimmern, eher kontraproduktiv sein. Bildung zu vermitteln gelingt aus der wohlwollenden Distanz besser, weil Bildung immer auch auf einen individuellen Aneignungsprozess zielt.

Alles zusammen genommen haben wir es hier mit einer sehr spannenden Debatte zu tun. Sie ist aber vor allem deshalb spannend, weil sie dokumentiert, wie schwer es ist, zu einer nüchternen und adäquaten Sicht der Dinge zu kommen. Offenbar nimmt diese Thematik eine zentrale Funktion innerhalb der deutschen sozialen Mythen wahr – von Mythen, die wir seit langem um den deutschen Nationalstaat geflochten haben. Wer diese Mythen an einer Stelle dekonstruiert und die praktische Vernunft walten lässt, der sieht sich sofort an einer anderen Stelle zu Ausgleichmaßnahmen genötigt. Sonst würden die nationalen Mythen, die ja schon einmal nach dem Zusammenbruch des Kommunismus reorganisiert und mit viel Aufwand auf das Feindbild Islam umgestellt werden mussten, endgültig Schaden nehmen. Ganz nebenbei wäre damit auch, wie das Kien Nghi Ha in seinem Beitrag so schön formuliert, die Integrationsindustrie gefährdet. Man kann die Beiträge aber auch anders lesen, nämlich als einen ersten Versuch, am Beispiel des Islam den Versuch von Öffentlichkeit und Politik, Religionen immer wieder für den eigenen Machterhalt zu instrumentalisieren, nachhaltig zu dekonstruieren. Gelingen wird das freilich erst, wenn man auch den Integrationsdiskurs mit dekonstruiert, nicht nur den Nationalismus, sondern auch den methodischen Nationalismus hinter sich lässt und dem Alltag der Postmoderne zuwendet. Das könnte dann der dritte Band in der Reihe der Osnabrücker Islamstudien werden.

Peter Graf (Hg.): Islamische Religionspädagogik – Etablierung eines neuen Faches, Göttingen Verlag V&R unipress 2007, 190 Seiten.

Rauf Ceylan

„Ohne Migration gibt es keine Weltreligionen, ohne kulturelle Grenzüberschreitung keine Religion als Gestaltungsgröße einer der großen Zivilisation der Menschheit.“ Ganz im Sinne dieses Zitats auf dem Klappentext, wird in dem vorliegenden Band (Beiträge einer internationalen Fachtagung) von einem migrationsspezifischen Blickwinkel heraus, die Diaspora-Situation des Islams in Europa diskutiert. Der Fokus richtet sich auf Aspekte wie interkulturelle Entwicklung im Islam sowie auf die soziale und kulturelle Relevanz des Islam für ihre nicht-muslimische Umwelt. Die Erörterung dieser Gesichtspunkte findet im Kontext der Voraussetzungen zur Etablierung einer islamischen Religionspädagogik in Deutschland statt. Getragen wird die Diskussion von hochrangigen Vertretern aus Politik, Wissenschaft und aus der muslimischen Community Niedersachsens und ermöglicht somit eine multiperspektivische Herangehensweise an die Themenstellung.

Im ersten Teil des Bandes werden die bildungs- und kulturpolitischen Grundpositionen (Bildungs- und Kulturpolitik des Landes Niedersachsen) dargestellt. Zu Wort kommt u.a. Niedersachsens damaliger Ministerpräsident Christian Wulff, der zum Thema Religion und Gesellschaft in Europa referiert und die Bedeutung des interreligiösen Dialogs aller Religionen in Europa akzentuiert. Der zweite Teil behandelt die Voraussetzungen zur Einführung eines ordentlichen islamischen Religionsunterrichtes in Abstimmung mit den muslimischen Vertretern. Hier erhält der Leser Einblick in die unterschiedlichen Postulate und Positionen muslimischer Führungspersönlichkeiten wie dem Präsidenten des Amtes für religiöse Angelegenheiten in der Türkei Ali Bardakoğlu. Anschlie-